

Arno Anzenbacher

Einführung in die Philosophie

8., überarbeitete und erweiterte Auflage

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Bildnachweis: Die Reproduktionen nach Stichen und Fotografien stammen aus dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien.



Neuausgabe · 7. Auflage 2010
(14. Gesamtauflage)

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2002
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: SatzWeise, Föhren
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-451-27851-8

Vorwort

Dieses Buch versucht, in die Hauptthemen der abendländischen Philosophie einzuführen. Es ist systematisch aufgebaut und verfolgt das Anliegen, den philosophiegeschichtlichen Gesichtspunkt mit dem systematischen zu verbinden. Dabei wird der philosophische Diskurs vergangener Epochen auf den der Gegenwart bezogen. Ziel der Einführung ist ein Problembewusstsein, das im Rahmen der gegebenen Grenzen einen umfassenden Überblick ermöglicht. Die gebotene Basisinformation soll den Leser befähigen, selbst Philosophie zu treiben und sich mit spezieller philosophischer Literatur zu beschäftigen. Dabei ist es unvermeidlich, dass die Einführung bestimmte Akzente setzt, Themenbereiche und Positionen auswählt und auch Verkürzungen der einzelnen Fragestellungen riskiert.

Bei der Verwendung des Buches ist Folgendes zu beachten: Die Abschnitte und Kapitel der acht Teile sind durch Zifferngruppen gekennzeichnet. Zifferngruppen im Text sind entweder Rückverweise, die angeben, wo ein verwendeter Begriff oder eine bestimmte Fragestellung bereits erörtert wurde, oder Vorverweise, die darauf hinweisen, wo eine bestimmte Fragestellung weiterentwickelt wird. Größere Zitate sind durch ein Buchsymbol hervorgehoben. Die Zitation verwendet die im Verzeichnis der Hauptwerke ausgewiesenen Abkürzungen und bezieht sich auf die im Literaturverzeichnis angeführten Schriften.

Die vorliegende Neuauflage des Buches ist zum Teil stark überarbeitet. Verbesserungen, Aktualisierungen und Umgestaltungen erwiesen sich als erforderlich. Einige Abschnitte wurden völlig neu konzipiert.

Für wertvolle Anregungen und Hinweise wissenschaftlicher und didaktischer Art bleibe ich vor allem Herrn Univ.-Prof. Dr. Erich Heintel (†) verpflichtet. Für die Mitarbeit am Personen- und Sachregister sowie am Literaturverzeichnis danke ich Herrn Priv.-Doz. Dr. Karl Anton Wohlfarth, Frau Ulrike Keyser sowie den Herren Stefan Vogt und Christoph Krauss.

Mainz, im Frühjahr 2002

Arno Anzenbacher

Inhalt

1	Was ist Philosophie?	15
1.1	Vorüberlegung	15
1.2	Herkunft des Namens	16
1.3	Das Problem des Anfangs	17
1.3.1	Erfahrung	18
1.3.2	Das Staunen	19
1.3.3	Der Zweifel	20
1.3.4	Voraussetzungslosigkeit	21
1.4	Abgrenzungen	22
1.4.1	Philosophie und Einzelwissenschaft	22
1.4.1.1	Klassifikation der Einzelwissenschaften	22
1.4.1.2	Die Realwissenschaften	23
1.4.1.3	Philosophie und Realwissenschaften	24
1.4.1.4	Philosophie und Formalwissenschaften	28
1.4.2	Philosophie und Religion	29
1.4.3	Philosophie und Kunst	32
1.5	Versuch einer Definition	35
1.5.1	Wissenschaft	35
1.5.2	Fundamentalwissenschaft	35
1.5.3	Universalwissenschaft	36
1.5.4	Vernunftwissenschaft	37
1.5.5	Kritische Wissenschaft	37
1.6	Begriffsgeschichtliche Beispiele	37
1.6.1	Platon	37
1.6.2	Aristoteles	38
1.6.3	Thomas v. Aquin	38
1.6.4	René Descartes	38
1.6.5	Thomas Hobbes	39
1.6.6	Immanuel Kant	39
1.6.7	Johann Gottlieb Fichte	39
1.6.8	Georg Wilhelm Friedrich Hegel	40
1.6.9	Karl Marx	40
1.6.10	Ludwig Wittgenstein	41

1.6.11	Martin Heidegger	41
1.6.12	Karl Jaspers	41
1.6.13	Karl Popper	41
1.6.14	Jürgen Habermas	42
1.7	Einheit der Philosophie – Vielfalt der Systeme	42
1.8	Grundfragen der Philosophie – das platonische Dreieck	44
1.8.1	Das Höhlengleichnis	44
1.8.2	Erfahrungskritik	45
1.8.3	Das platonische Dreieck	48
1.8.4	Praxis	49
1.8.5	Die Hauptrichtungen des philosophischen Fragens	50
1.9	Einteilung der Philosophie	52
2	Seinsphilosophie	54
2.1	Eigentliches und nicht-eigentliches Seiendes	55
2.1.1	Vorsokratische Exposition	56
2.1.2	Der Mechanismus des Descartes	58
2.1.3	Das Labyrinth des Kontinuums (Leibniz)	59
2.1.4	Der Atomismus	61
2.1.5	Die Substanz (Aristoteles)	62
2.1.6	Das nicht-eigentliche Seiende	64
2.2	Akt und Potenz	66
2.2.1	Ursprung und Bedeutung der Unterscheidung	66
2.2.1.1	Dialektik	68
2.2.2	Substanz und Akzidens	70
2.2.2.1	Die Kategorien	71
2.2.3	Materie und Form (Hylemorphismus)	74
2.2.3.1	Der ontologische Materiebegriff	75
2.2.4	Wesen und Sein	77
2.2.5	Das System der Differenzen	79
2.2.6	Die ontologische Kausalität	80
2.2.6.1	Die Ursachenlehre des Aristoteles	80
2.2.6.2	Kausalität und Akt-Potenz-Lehre	81
2.3	Die Transzendentalien	83
2.3.1	Das Eine	84
2.3.2	Das Wahre	86
2.3.3	Das Gute	87
2.3.4	Das Schöne	88

2.4	Natur	89
2.4.1	Naturwissenschaft und Naturphilosophie	89
2.4.2	Der Baum des Porphyrius	90
2.4.3	Der Körper	92
2.4.3.1	Der Raum	94
2.4.3.2	Die Zeit	96
2.4.3.3	Das Anorganische	99
2.4.4	Das Lebewesen	100
2.4.4.1	Der Körper als Organismus	101
2.4.4.2	Teleologie	104
2.4.5	Animalität	105
2.4.5.1	Der animalische Organismus	107
2.4.5.2	Die Evolution	108
3	Ichphilosophie	112
3.1	Ichphilosophie: Die transzendente Reflexion	112
3.1.1	Das philosophische Erkenntnisproblem	112
3.1.2	Die Abbildtheorie	114
3.1.3	Die kopernikanische Wende Kants	115
3.1.4	Die transzendente Differenz	120
3.1.5	Grenzbegriff: Ding an sich	120
3.1.6	Der Streit um die Existenz der Welt	122
3.2	Sinnliche und geistige Erkenntnis	125
3.2.1	Äußere und innere Sinnlichkeit	125
3.2.2	Sinnlichkeit und Geist	127
3.2.2.1	Subjekthaftigkeit	127
3.2.2.2	Universalität	128
3.2.2.3	Totalität	129
3.2.2.4	Sprachlichkeit	130
3.2.2.5	Selbstbestimmung aus Freiheit	132
3.2.3	Empirismus und Rationalismus	133
3.2.3.1	Der Empirismus	134
3.2.3.2	Der Rationalismus	135
3.2.3.3	Aufklärung	136
3.2.3.4	Die Überwindung von Empirismus und Rationalismus durch Kant	136
3.3	Der Aufbau der Erkenntnis	138
3.3.1	Der Erkenntnisaufbau nach Thomas v. Aquin	138
3.3.1.1	Die erste Differenz	138
3.3.1.2	Die zweite Differenz	140

3.3.2	Der Erkenntnisaufbau nach Kant	142
3.3.2.1	Die transzendente Ästhetik	142
3.3.2.2	Die transzendente Logik	143
3.3.2.2.1	Die transzendente Analytik	143
3.3.2.2.2	Die transzendente Dialektik	146
3.3.2.3	Hinweise	146
3.4	Ausprägung der Wende zum Subjekt	147
3.4.1	Die Phänomenologie Edmund Husserls	147
3.4.2	Der Existentialismus	150
3.4.3	Hermeneutik	153
3.4.4	Bewusstseinsphilosophie	156
4	Der dritte Ansatz	161
4.1	Das göttliche Absolute	161
4.2	Das System Hegels	164
4.3	Der historische Materialismus bei Marx	168
4.4	Analytische Philosophie	172
4.4.1	Der Positivismus	172
4.4.2	Wittgenstein I	173
4.4.3	Der Neopositivismus des Wiener Kreises	176
4.4.4	Der kritische Rationalismus	180
4.4.5	Wittgenstein II	182
4.4.6	Semiotik	185
4.5	Das Wunder der Sprache	188
4.5.1	Der überzeichenhafte Charakter der Sprache	188
4.5.2	Die Dreistrahligkeit der Sprache	190
4.5.3	Das sprachliche Weltbild	191
4.5.4	Dialektik der Sprache	192
4.5.5	Universalgrammatik (N. Chomsky)	195
4.6	Pragmatik: Einzelpositionen	195
4.6.1	Dialogische Rekonstruktion (Erlanger Schule)	196
4.6.2	Universalpragmatik (J. Habermas)	197
4.6.3	Transzendente Sprachpragmatik (K.-O. Apel)	199
4.7	Friedrich Nietzsche	201
4.7.1	Der Ansatz	201
4.7.2	Mensch und Menschheit	202
4.7.3	Der Übermensch	204

4.8	Die Postmoderne	205
4.9	Wahrheit	208
5	Logik und Wissenschaftstheorie	215
5.1	Logik	215
5.1.1	Was ist Logik?	215
5.1.1.1	Geschichte der formalen Logik	217
5.1.1.2	Philosophie und formale Logik	217
5.1.1.3	Logistik und Metalogik	218
5.1.2	Wort und Bedeutung	219
5.1.2.1	Eigennamen und Prädikatoren	220
5.1.2.2	Ein- und Mehrdeutigkeit	220
5.1.2.3	Die Definition	222
5.1.2.4	Das Universalienproblem	222
5.1.3	Aussagenlogik	224
5.1.3.1	Die Konjunktion	225
5.1.3.2	Die Disjunktion	226
5.1.3.3	Die Implikation	226
5.1.3.4	Die Exklusion	226
5.1.3.5	Die Äquivalenz	227
5.1.3.6	Logische Gesetze	227
5.1.4	Prädikatenlogik	228
5.1.4.1	Ein- und mehrstellige Prädikatoren	228
5.1.4.2	Elementaraussage und Aussageform	228
5.1.4.3	Quantoren	229
5.1.4.4	Formalisieren	229
5.1.4.5	Logische Gesetze	229
5.1.4.6	A-, E-, I- und O-Sätze	230
5.1.5	Klassenlogik	230
5.1.5.1	Verknüpfungen von Klassen	230
5.1.5.2	Klassenaussagen	231
5.1.6	Das logische Quadrat	232
5.1.7	Syllogistik	233
5.1.7.1	Dreiergruppen, die gültige Syllogismen zulassen	233
5.1.7.2	Die Schlussfiguren	234
5.1.8	Hinweise	234
5.2	Wissenschaftstheorie	235
5.2.1	System – Theorie – Wissenschaft	235
5.2.2	Deduktion und axiomatisches System	236

5.2.3	Die Induktion	237
5.2.3.1	Beobachtung – Beschreibung – Klassifikation	238
5.2.3.2	Die Hypothese	240
5.2.3.3	Die Theorie	242
5.2.4	Erklärung	243
5.2.5	Erläuterung einiger Begriffe	244
5.2.6	Die Bedeutung empirischer Theorien	246
6	Mensch	249
6.1	Der Mensch als Thema der Wissenschaft	249
6.2	Animalität und Geist	250
6.3	Der Mensch als Phänomen	251
6.4	Leib und Seele	256
6.4.1	Seele und Geist	256
6.4.2	Lösungsversuche	257
6.4.3	Geist als Seele	259
6.5	Das Problem der Unsterblichkeit	262
6.6	Geschichtlichkeit	265
6.6.1	Sein zum Tode	266
6.6.2	Geschichtlichkeit und Geschichte	267
6.6.3	Natur und Geschichte	270
6.6.4	Geschichtsphilosophie	271
6.7	Sozialität und Gesellschaft	277
6.7.1	Soziale Interaktionsbereiche	278
6.7.2	Integralismus und Ausdifferenzierung	279
6.7.3	Staat und Recht	282
6.7.4	Gesellschaft	286
6.7.4.1	Wirtschaft	287
6.7.4.2	Wissen und Können	289
6.7.4.3	Familie	290
6.7.4.4	Der religiös-kulturelle Bereich	292
6.7.4.5	Übersicht	294
6.8	Exkurs: Feministische Philosophie	295

7	Ethik	300
7.1	Die Freiheit des Willens	300
7.1.1	Theorie und Praxis	301
7.1.2	Äußere und innere Freiheit	302
7.1.3	Innere Freiheit als Praktischwerden der Vernunft	304
7.1.4	Das Gute und das Böse	308
7.1.5	Freiheit und Determinismus	311
7.2	Das Gewissen	314
7.2.1	Das sittliche Apriori	314
7.2.2	Die Applikation	315
7.2.3	Die Autonomie des Gewissens	317
7.2.4	Gewissen vor und nach der Handlung	318
7.3	Das Normenproblem	319
7.3.1	Gewissen und Normen	320
7.3.2	Die Notwendigkeit von Normen	321
7.3.3	Normenbegründung	322
7.3.3.1	Die utilitaristische Argumentationsform	323
7.3.3.2	Die gerechtigkeitstheoretische Argumentationsform	326
7.3.3.3	Die klassisch-naturrechtliche Argumentationsform	329
7.4	Die Sinnfrage	331
7.4.1	Zwecke, die zugleich Pflichten sind	331
7.4.2	Sinnansprüche menschlicher Praxis	333
7.4.2.1	Freiheit aus Natur	333
7.4.2.2	Freiheit aus Humanität	335
7.4.3	Ethik und Glaube	337
7.4.3.1	Die Transitivitytät des Sinns	337
7.4.3.2	Die Unverfügbarkeit des Vollendeten	340
7.4.3.3	Das Problem der Schuld	341
7.4.3.4	Der kategorische Anspruch des Gewissens	342
7.5	Sozialethik	344
7.5.1	Liberalismus	345
7.5.2	Sozialismus	347
7.5.3	Menschenrechtsethos	349
7.6	Das Recht	353
7.7	Übersicht	355

8	Gott	358
8.1	Religionskritik	358
8.1.1	Feuerbach	359
8.1.2	Marx	359
8.1.3	Nietzsche	360
8.1.4	Freud	362
8.1.5	Carnap	363
8.1.6	Sartre	363
8.1.7	Sölle	364
8.1.8	Übersicht	364
8.2	Philosophische Gotteslehre	365
8.2.1	Die seinsphilosophische Gottesfrage	366
8.2.1.1	Das kosmologische und das teleologische Argument	366
	8.2.1.1.1 Das kosmologische Argument	366
	8.2.1.1.2 Das teleologische Argument	368
8.2.1.2	Gott in der analogen Rede	369
8.2.1.3	Der seinsphilosophische Gottesbegriff	372
8.2.2	Die ichphilosophische Gottesfrage	374
8.2.2.1	Kants Kritik der seinsphilosophischen Argumente	374
8.2.2.2	Gott als regulative Idee	376
8.2.2.3	Gott als praktisches Postulat	377
8.2.3	Die geistphilosophische Gottesfrage	378
8.2.3.1	Das ontologische Argument	379
8.2.3.2	Kritik des ontologischen Arguments	382
8.3	Hinweise	382
8.4	Religiöser Glaube	386
8.4.1	Glaube und Philosophie	386
8.4.2	Hörer des Wortes	388
8.4.3	Totalexperiment	389
	Hauptwerke der abendländischen Philosophie	391
	Verwendete und empfohlene Literatur	394
	Personenregister	401
	Sachregister	405

1 Was ist Philosophie?

1.1 Vorüberlegung

K. JASPERS schreibt am Anfang seiner »Einführung in die Philosophie«:



Was Philosophie sei und was sie wert sei, ist umstritten. Man erwartet von ihr außerordentliche Aufschlüsse oder lässt sie als gegenstandsloses Denken gleichgültig beiseite. Man sieht sie mit Scheu als das bedeutende Bemühen ungewöhnlicher Menschen oder verachtet sie als überflüssiges Grübeln von Träumern. Man hält sie für eine Sache, die jedermann angeht und daher im Grunde einfach und verstehbar sein müsste, oder man hält sie für so schwierig, dass es hoffnungslos sei, sich mit ihr zu beschäftigen. Was unter dem Namen der Philosophie auftritt, liefert in der Tat Beispiele für so entgegengesetzte Beurteilungen. (JASPERS²)

Zumeist meint man mit Philosophie das, was in zahllosen Büchern aufgeschrieben ist, was Philosophen an Universitäten betreiben, was den Charakter einer etablierten Wissenschaft hat und was man studieren kann. Sieht man Philosophie so, hat man ihre *entfremdete* Gestalt vor Augen. Diese kann in der Tat weltfremd und elitär sein. Sie kann sich mit einem elfenbeinernen Turm umgeben und sich jenseits der Öffentlichkeit abspielen. Aber darin liegt nicht der Sinn von Philosophie.

Wir alle haben immer schon philosophiert. Schon als Kinder. Philosophie ist uns im Grunde nichts Neues. Philosophie beginnt mit Fragen, die sich stellen, wenn die vertraute, alltägliche Welt plötzlich ihre Selbstverständlichkeit verliert und zum Problem wird. Für gewöhnlich leben wir in unserer Welt wie in einem wohleingerichteten Haus, in dem wir uns problemlos auskennen. Dann aber, wenn uns diese Vertrautheit problematisch wird, finden wir uns mit einem Mal »wie auf freiem Feld« und haben »zuweilen nicht einmal vier Pflöcke, ein Zelt aufzuschlagen« (M. BUBER, I, 317). Alles ist fraglich geworden.

Nennen wir einige Fragen dieser Art, Fragen, wie sie Kinder stellen können, die aber jedem vertraut sind, weil sie sich jeder schon gestellt hat: Warum gibt es überhaupt etwas? Welchen Sinn hat das Ganze? Worin unterscheidet sich der Mensch vom Tier? Was ist nach dem Tod? Bin ich frei und verantwortlich für das, was ich tue, oder muss ich so handeln? Wann ist ein Handeln gut, wann böse? Haben wir eine Seele? Warum nennen wir etwas schön? Was ist Leben? Was ist Wahrheit? Was ist Gerechtigkeit? Was ist Geist? Gibt es Gott? In Fragen dieser Art ereignet sich ursprünglich Philosophie.

Philosophische Fragen gehen eigentlich jeden unmittelbar an. Darum hält sich jeder für befähigt und befugt, solche Fragen zu beantworten. Die

eigene Selbsterfahrung, das eigene Menschsein, scheint hinreichende Voraussetzung hierfür. Jeder weiß sich kompetent, da mitzureden, denn jeder weiß, dass die Gestaltung seines Lebens nicht zuletzt davon abhängt, wie er diese Fragen beantwortet. Wir sind nicht bloß Zuschauer dieses philosophischen Fragespiels, sondern selbst Einsatz in diesem Spiel (G. MARCEL). Darum sind Fragen dieser Art für den Menschen *unausweichlich und unumgänglich*. Man kann zwar vor ihnen die Augen verschließen und tun, als ob es sie nicht gäbe. Man weiß dann aber im Grunde doch, dass man sich ihnen stellen müsste. Wir sehen: Holt man die Philosophie aus dem elfenbeinernen Turm ihrer Entfremdung, so erweist sie sich als das Schicksal des Menschen. Der Mensch ist von Geburt zur Philosophie verurteilt. Er ist das »herumwandelnde Problem der Philosophie« (F. W. J. SCHELLING).

Wenn sich auch die Fragen der Philosophie für jeden Menschen ursprünglich und neu stellen, so sind wir doch nicht die ersten, die sich mit diesen Fragen auseinander setzen. Die philosophischen Fragen haben eine *Tradition*. In dieser Tradition entwickelte sich hinsichtlich dieser Fragen ein *Problembewusstsein*, das unserem eigenen Philosophieren ein Maß, einen Standard vorgibt. Wenn auch jeder zum Philosophieren verurteilt und kompetent ist, so zeigt doch dieses Problembewusstsein, dass Philosophie auf verschiedenem Niveau erfolgen kann. Man kann gut und schlecht, differenziert und undifferenziert philosophieren. Man kann in einem ganz bestimmten Sinn philosophieren *lernen*. Das ist aber nur so möglich, dass man sich auf den Dialog einlässt, den philosophierende Menschen seit den Anfängen unserer Kultur geführt haben. Man muss die entfremdete Gestalt der Philosophie dadurch zum Leben erwecken, dass man sie in das eigene Philosophieren einbezieht. Man muss im vergangenen Philosophieren die Probleme des eigenen Philosophierens entdecken. Genau darum geht es hier.

1.2 Herkunft des Namens

»Philosophie« stammt aus dem Griechischen. Das Verb »philein« heißt »lieben«; »sophía« bezeichnet zunächst jede Art von Fertigkeit oder Geschicklichkeit, dann aber besonders das Wissen, die Kenntnis, vor allem jenes höhere Wissen, das Tugend und Lebenskunst einschließt. Ein »sophós« ist also zunächst jemand, der in Beruf und Leben tüchtig ist, dann vor allem der »Weise«. »Philosophie« wird darum meist mit »Liebe zur Weisheit« übersetzt.

Schon PYTHAGORAS (um 580–500) soll das Wort verwendet haben. HERAKLIT VON EPHEUS (um 540–480) spricht von Philosophen. Erst SOKRATES (470–399) gab dem Namen eine Bedeutung, die geschichtsmächtig wurde. In einem Dialog zwischen Sokrates und der weisen Dioti-

ma charakterisiert PLATON (427–347) Philosophie als Liebe zur Weisheit, indem er die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen im Dämon Eros personifiziert:



DIOTIMA: Als Aphrodite geboren war, hielten die Götter ein Festmahl, mit ihnen auch Wegfinder, der Sohn der Klugheit. Da nun die Mahlzeit zu Ende war, kam, um beim Schmause zu betteln, die Armut und stand an der Tür. Trunken von Nektar (Wein gab es noch nicht) war Wegfinder in den Garten des Zeus gegangen und dort tief eingeschlafen. Da die Armut nie ein noch aus wusste, fasste sie den Entschluss, sich von Wegfinder ein Kind zeugen zu lassen; so legte sie sich zu ihm und empfing den Eros. Und Eros wurde Begleiter und Knappe der Aphrodite, weil er an ihrem Geburtsfest gezeugt ward, und sein Wesen treibt ihn zum Schönen, denn Aphrodite ist schön. Als Wegfinders und der Armut Sohn ergeht es Eros immer so: Einesteils ist er stets arm, gar nicht zart und schön, wie man allgemein glaubt, sondern hart und struppig, barfuß und unbehaust; er schläft stets auf der Erde ohne Decke, übernachtet vor der Tür und auf der Straße im Freien; darin ist er wie seine Mutter, und die Not wohnt immer bei ihm. Aber vom Vater hat er, dass er immer dem Schönen und Guten auflauert, mannhaft, verwegen und beharrlich, als großer Jäger, immerfort Listen spinnend, ein Erkenntnis-Sucher und Wege-Finder, Weisheit liebend sein Leben lang, ein mächtiger Zauberer, Hexenmeister und Sophist. Er ist nicht wie ein Unsterblicher und nicht wie ein Sterblicher: Bald blüht er und lebt, sobald er seinen Weg findet, nach der Weise seines Vaters, aber stets verliert er wieder die Bahn. So ist Eros nie arm und nie reich, auch zwischen Weisheit und Torheit steht er in der Mitte. Das kommt so: kein Gott ist Philosoph und begehrt weise zu werden – er ist es ja schon. Auch wer sonst weise ist, strebt nicht nach Weisheit. Aber auch Toren treiben nicht Wissenschaft, wollen auch nicht weise werden. Gerade deshalb ist die Torheit etwas so Arges, weil sie, ohne edel und verständig zu sein, mit sich zufrieden ist. Und wer da glaubt, ihm fehle nichts, der erstrebt auch nicht das, was er nicht entbehrt.

SOKRATES: Wer strebt denn nach dem Wissen, Diotima, wenn es nicht die Weisen tun und nicht die Toren?

DIOTIMA: Das sieht doch jedes Kind: die in der Mitte sind; und unter ihnen ist auch Eros: denn zum Schönsten zählt Weisheit; und Eros ist Liebe und Trieb zum Schönen, so dass Eros Philosoph sein und als Philosoph zwischen Weisen und Toren stehen muss. Auch das ist das Erbe seiner Eltern; denn er stammt von einem weisen und findigen Vater, aber von einer Mutter, die immer verirrt und niemals weise ist.

(Das Gastmahl, 23, 203–204, Übers. B. Snell.)

1.3 Das Problem des Anfangs

Womit fängt Philosophie an? Was setzt sie voraus? Da wir das Philosophieren nur im Dialog mit den Philosophen erlernen können, suchen wir in der Tradition der Philosophie nach Antworten.

1.3.1 Erfahrung

Unter den Philosophen herrscht weitgehend Übereinstimmung darüber, dass *Erfahrung Ausgangspunkt allen Philosophierens sei*. Wir gehen aus von unserer vertrauten, alltäglichen Erfahrungswelt, in der wir uns auskennen und zurechtfinden. Wir sind immer schon erfahrend in der Welt.

Dabei setzt Philosophie nicht eine bestimmte wissenschaftliche Weise der Erfahrung voraus. Man muss nicht Erfahrungswissenschaften (z.B. Physik, Chemie, Biologie etc.) studieren, um philosophieren zu können. Philosophie geht vielmehr aus von einer *vor-wissenschaftlichen, alltäglichen* Weise der Erfahrung, in der unserem Erkennen und Handeln immer schon Welt erschlossen ist. M. HEIDEGGER interpretiert diese vorwissenschaftliche, alltägliche Erfahrung als das *In-der-Welt-Sein* des (menschlichen) Daseins. ARISTOTELES (384–322) umschreibt diese Erfahrung (*empeiria*, Empirie) folgendermaßen:



Aus der Erinnerung nämlich entsteht für die Menschen Erfahrung; denn die Vielheit der Erinnerungen an denselben Gegenstand erlangt die Bedeutung einer einzigen Erfahrung, und es scheint die Erfahrung beinahe der Wissenschaft und der Kunst sich anzunähern. Wissenschaft aber und Kunst gehen für die Menschen aus der Erfahrung hervor. (Met. I, 1, 980b–981a)

Was wir hier mit »Erfahrung« meinen, können wir auch von der *Sprache* her aufzeigen. Wir unterscheiden die Alltagssprache, in der wir uns »un-gezwungen« unterhalten, als *natürliche Sprache* von den verschiedenen Fachsprachen der Wissenschaften. Zwar haben diese Fachsprachen längst ihren Niederschlag in der natürlichen Sprache des Alltags gefunden, wo es von medizinischen, psychologischen, soziologischen etc. Ausdrücken nur so wimmelt. Dennoch wird durch diesen Niederschlag die Alltagssprache nicht einzelwissenschaftliche Fachsprache. W. KAMLAH schreibt:



Die Umgangssprache unterscheidet sich als natürliche Sprache von künstlichen Sprachen der artes, der Wissenschaften. Zwar ist auch sie Menschenwerk, nicht aber vorgeplantes Kunstwerk. Wir beginnen [wenn wir anfangen zu philosophieren – d. V.] von vorn, indem wir jene »Kunstaussprüche« vermeiden, jene »termini technici«, die sich äußerlich oft dadurch verraten, dass sie im Gewande des »Fremdwortes« auftreten. Wir versetzen uns also in eine Situation, in der wir noch nicht wissen, was »Realität« ist oder »Bewusstsein«, »subjektiv« oder »philosophisch«, »Elektron« oder »Kohlenwasserstoff«, »Begriff« oder »logischer Schluss«, »Eschatologie« oder »Sozialstruktur« und so fort. Wir verbieten uns, den unvorbereiteten Gesprächspartner, Hörer oder Leser, in der heute überall üblichen Weise mit solchen Ausdrücken zu überfallen. (KAMLAH/LORENZEN, 23)

Vorwissenschaftlich-alltägliche Erfahrung im Sinne des ursprünglichen In-der-Welt-Seins verhält sich zur methodisch bestimmten wissenschaftlichen Erfahrung wie die alltägliche Umgangssprache als natürliche Sprache zu den Fachsprachen der Wissenschaften. Wir können sagen: *Die umgangssprachlich erschlossene Erfahrungswelt ist alles, was Philosophie anfangend voraussetzt.*

1.3.2 Das Staunen

Das philosophische Fragen beginnt dann, wenn unsere Erfahrungswelt ihre Selbstverständlichkeit und Vertrautheit verliert. Nach K. JASPERS geschieht das vor allem in »Grenzsituationen«, etwa angesichts des Todes, im Leiden, im Kampf, in der Situation der Schuld etc. Oft ist es die Stille, die Einsamkeit, die uns den gewohnten Alltag durchstoßen lässt. »Das Philosophieren ist wie ein Erwachen aus der Gebundenheit an die Lebensnotdurft.« Die Tradition kennt zwei Anstöße zum philosophischen Fragen: das *Staunen* und den *Zweifel*.

PLATON schreibt im Dialog Theaitetos (155d):



Das Staunen ist die Einstellung eines Mannes, der die Weisheit wahrhaft liebt; ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen, und wer gesagt hat, Iris [Regenbogen als Botin der Götter] sei die Tochter des Thaumata [personifiziertes Staunen], scheint die Abstammung nicht übel getroffen zu haben.

ARISTOTELES (Met. I, 2, 982b) nimmt dieses Motiv auf:



Denn Staunen veranlasste zuerst wie noch heute die Menschen zum Philosophieren. Anfangs staunte man über die unmittelbar sich darbietenden Erscheinungen, die man nicht erklären konnte. Dann ging man allmählich weiter und ließ sich auch auf größere Fragen ein, etwa über die Erscheinung an Mond, Sonne und Gestirnen oder über die Entstehung des Alls. Wer aber fragt und staunt, hat das Gefühl der Unwissenheit. Darum ist der Freund der Mythen auch in gewisser Weise ein Philosoph. Denn Mythen sind voller Wunder. Um also der Unwissenheit zu entkommen, begannen sie zu philosophieren ...

Bei I. KANT (1724–1804) lesen wir (KdpV. A 288 f.):



Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir*. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen außer meinem Gesichtskreise suchen oder bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz. Das Erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist. [...] Der erste Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines *tierischen Geschöpfes*, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muss, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der Zweite erhebt dagegen meinen Wert, als einer *Intelligenz*, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart. [...]

Das alltägliche Erfahrungswissen erweist sich im Staunen als *Unwissenheit*. Das vertraut-gewöhnliche In-der-Welt-Sein wird als oberflächlich und uneigentlich durchschaut. Für SOKRATES begann das Philosophieren mit dem Wissen, nichts zu wissen. Die Unwissenheit drängt aber nach einem Wissen, das von anderer Art ist als das Erfahrungswissen.

1.3.3 Der Zweifel

Der Verlust der Selbstverständlichkeit macht das Erfahrungswissen *zweifelhaft*. Der Mensch strebt danach, über eine *Kritik des Erfahrungswissens* und der alltäglichen Erfahrungswelt eine neue, fundamentale Gewissheit zu erreichen. Er strebt nach einer neuen Grundlegung seiner Möglichkeit zu wissen. Das kann er aber nur, wenn er den Zweifel radikal ernst nimmt und ihn bis zur letzten Konsequenz durchführt. Nur so kann er den Zweifel überwinden. Zwei Namen stehen hier im Vordergrund: AUGUSTINUS (354–430) und DESCARTES (1596–1650).

AUGUSTINUS, den die Kirche als Heiligen und Kirchenvater verehrt, war in seiner Jugend selbst Skeptiker, d. h. er zweifelte an jeder Möglichkeit, Wahrheit zu erkennen. Der folgende Text ist ein Beispiel für die *Überwindung der Skepsis*:



Wer könnte jedoch daran zweifeln, dass er lebt, sich erinnert, einsieht, will, denkt, weiß und urteilt? Auch wenn nämlich jemand zweifelt, lebt er; wenn er zweifelt, erinnert er sich, woran er zweifelt; wenn er zweifelt, sieht er ein, dass er zweifelt; wenn er zweifelt, will er sicher sein; wenn er zweifelt, denkt er; wenn er zweifelt, weiß er, dass er etwas nicht weiß; wenn er zweifelt, urteilt er, dass er seine Zustimmung nicht leichtfertig geben solle. Woran immer sonst jemand zweifeln mag, an all diesem darf er nicht zweifeln. Denn wenn all dies nicht wäre, könnte er überhaupt an nichts zweifeln. (Trin. X, 10)

R. DESCARTES gilt als der Begründer der neuzeitlichen *Wende zum Subjekt*. Im folgenden Text führt er Motive des AUGUSTINUS weiter:



Da wir als Kinder geboren werden und von den sinnlichen Dingen mancherlei geurteilt haben noch ehe wir den vollen Gebrauch unserer Vernunft hatten, so werden wir durch viele Vorurteile von der Erkenntnis des Wahren abgewendet. Diese Vorurteile können wir, so scheint es, nur los werden, wenn wir einmal im Leben geflissentlich an allem zweifeln, worin sich auch nur der kleinste Verdacht der Unsicherheit findet. [...] Verwerfen wir aber auf diese Weise alles irgendwie Zweifelhafte und denkbarerweise Falsche, so lässt sich zwar leicht annehmen, dass kein Gott sei, kein Himmel, kein Körper, dass wir selbst weder Hände noch Füße noch überhaupt einen Körper haben, aber es lässt sich nicht annehmen, dass wir, die wir all das denken, nichts sind. Denn es widerspricht sich, dass ein denkendes Wesen im Augenblick, wo es denkt, nicht existieren solle. Demnach ist diese Erkenntnis »ich denke, also bin ich« (*cogito ergo sum*) von allen die erste und sicherste, die jedem begegnet, der methodisch philosophiert. (Princ., I, 1 u. 7; WW VIII, 5 ff.)

AUGUSTINUS und DESCARTES zeigen, dass der Zweifel als Ausgangspunkt des Philosophierens zu Unbezweifelbarem führt. Der radikale Zweifel findet seine Aufhebung an der unbezweifelbaren *Tatsache des Bewusstseins*. Bezweifelbar sind zunächst die Erfahrungsgegebenheiten, die wir mit den »Augen des Fleisches« (AUGUSTINUS) sehen. G. W. LEIBNIZ (1646–1716) nennt sie Tatsachenwahrheiten (*vérités de fait*). Unbezweifelbar ist das, was Voraussetzung derartiger Gegebenheiten ist, das »innerste Wissen« (AUGUSTINUS) im Sinne des *Cogito* (DESCARTES) bzw. der Vernunftwahrheiten (*vérités de raison*, LEIBNIZ). »Geh nicht hinaus! Komme auf dich selbst zurück! Im inneren Menschen wohnt die Wahrheit ...« (AUGUSTINUS, VR 39, 72)

1.3.4 Voraussetzungslosigkeit

Philosophie setzt ausschließlich die umgangssprachlich erschlossene Erfahrungswelt voraus (vgl. 1.3.1). Insofern spricht man von der *Voraussetzungslosigkeit* der Philosophie. Diese Voraussetzungslosigkeit muss vor allem in folgender Hinsicht betont werden: *Philosophie kann ihre Methode nicht voraussetzen, sondern die Methode der Philosophie ist selber ein Problem der Philosophie*. Die Frage also, wie das Philosophieren vorzugehen habe, kann nur durch die Philosophie selbst beantwortet werden. Darin unterscheidet sich die Philosophie von allen sogenannten Einzelwissenschaften. Während sich keine Einzelwissenschaft selbst ihr Objekt und ihre Methode bestimmt, muss sich die Philosophie selbst Objekt und Methode geben. Nur so ist sie voraussetzungslos und »erste Wissenschaft«. Die Methode der Philosophie kann ihr also nicht »von außen« aufgepfropft werden, etwa von anderen Wissenschaften her, sondern im philosophischen Fragen selbst muss sich die Methode des Philosophierens ergeben.

Der strenge Formalismus der Mathematik und seine Anwendung in den »exakten« Naturwissenschaften übten schon früh eine starke Faszination auf die Philosophen aus. B. SPINOZA (1632–1677) versuchte, fasziniert von dieser Exaktheit, *more geometrico* (= nach Art der Geometrie) zu philosophieren. Auch LEIBNIZ träumte von einer *mathesis universalis* (= einer exakten Einheitswissenschaft). Aber der Formalismus der Mathematik wie jener der Logik gründet in einer ganz bestimmten *Abstraktion*. Will Philosophie voraussetzungslos sein, so kann sie sich diese Abstraktion nicht unkritisch vorgeben lassen, sondern muss (als Philosophie der Mathematik bzw. der Logik) fragen, was diese Abstraktion bedeutet und wie es zu ihr kommt. Mit besonderer Deutlichkeit hat G. W. F. HEGEL (1770–1831) auf diese Voraussetzungslosigkeit hingewiesen:



In der Philosophie, so lehrt er, gehe es darum, »sich dem Leben des Gegenstandes zu übergeben oder, was dasselbe ist, die innere Notwendigkeit desselben vor sich zu haben und auszusprechen«. Insofern ist die philosophische Wahrheit »die Bewegung ihrer an ihr selbst«. Weil die Mathematik »den toten Raum wie das

ebenso tote Eins zu ihrem Stoffe hat«, vollzieht sich in der Anwendung mathematischer Methoden ein »Erkennen, das dem Stoffe äußerlich ist«. Die Philosophie jedoch »darf sich nur durch das eigene Leben des Begriffs organisieren«. Sie kann es in ihrem Bereich nicht zulassen, dass die Bestimmtheit derartiger Methoden »äußerlich dem Dasein aufgeklebt wird«, sondern ihr geht es um »die sich selbst bewegende Seele des erfüllten Inhalts«. (Phän., WW 2, 46–50)

Zusammenfassung 1.1–1.3

- Wir alle haben immer schon philosophiert. Philosophie gehört unausweichlich zum Lebensvollzug des Menschen.
- »Philosophie« ist ein griechisches Fremdwort und kann mit »Liebe zur Weisheit« übersetzt werden.
- Ausgangspunkt der Philosophie ist die alltägliche, vorwissenschaftliche Erfahrung, die im Zeichen der natürlichen Sprache (Umgangssprache) steht.
- Philosophie beginnt, wenn das alltägliche In-der-Welt-Sein seine Selbstverständlichkeit verliert. Die Tradition nennt das Staunen und den Zweifel als Ansatzpunkte dieses Beginns. Der Mensch wird sich darin seiner Unwissenheit bewusst und strebt nach unbezweifelbarem, grundlegendem Wissen.
- Philosophie setzt nichts voraus als das alltägliche, erfahrende In-der-Welt-Sein. Sie setzt keine bestimmte Methode voraus, sondern muss sich selbst Inhalt und Methode geben.

1.4 Abgrenzungen

Wir erarbeiteten in 1.1 bis 1.3 einen Vorbegriff von Philosophie. Im Folgenden soll Philosophie abgegrenzt werden gegen Einzelwissenschaft, Religion und Kunst.

1.4.1 Philosophie und Einzelwissenschaft

Man pflegt Philosophie und Theologie von den anderen Wissenschaften abzuheben und letztere als Einzelwissenschaften zu bezeichnen.

1.4.1.1 Klassifikation der Einzelwissenschaften

Es gibt mehrere Möglichkeiten, Einzelwissenschaften zu klassifizieren. Wir schlagen vor:

- Realwissenschaften
 - *Naturwissenschaften* (z.B. Physik, Chemie, Astronomie, theoretische Medizin, Biologie)

- *Kulturwissenschaften*
 - *Geisteswissenschaften* (z.B. Geschichts-, Religions-, Sprach- und Kunstwissenschaften)
 - *Sozial- und Wirtschaftswissenschaften*
- *Formalwissenschaften* (z.B. formale Logik, Mathematik, Strukturwissenschaften)

Abb. 1: Klassifikation

Erklärung: Die *Realwissenschaften* haben einen bestimmten Teilbereich der Erfahrungswirklichkeit zum Gegenstand und erforschen diesen in einer bestimmten Methode. Dieser Teilbereich ist entweder Teilbereich der Natur (*Naturwissenschaften*) oder Teilbereich dessen, was durch menschliches Handeln und Hervorbringen entstanden ist (*Kulturwissenschaften*), wobei Geschichte, Sprache und Kunst als Werke des menschlichen Geistes von den Strukturen und Gesetzmäßigkeiten in Gesellschaft und Wirtschaft unterschieden werden können. – Die *Formalwissenschaften* haben keinen Teilbereich der Erfahrungswirklichkeit zum Thema, vielmehr geht es ihnen um die reine Form, die abstrakte Struktur von Zusammenhängen sowie um die Kalkülisierung von Ausdrücken (d.h. darum, dass man mit ihnen »rechnen« kann).

1.4.1.2 Die Realwissenschaften

Realwissenschaften erforschen ihre Teilbereiche, indem sie Beschreibungs- und Begründungszusammenhänge aufweisen. Wir können allgemein drei charakteristische Merkmale der Realwissenschaften aufzeigen, die in den verschiedenen Wissenschaften freilich sehr verschieden realisiert sind. Realwissenschaften sind immer

- *empirisch*, d.h. ihr Gegenstand ist ein Teilbereich der Erfahrungswelt. Die Beschreibungs- und Begründungszusammenhänge, die aufgewiesen werden, sind im Teilbereich bestätigungsfähig und übersteigen den Teilbereich nicht.

Wir sahen in 1.3.1, wie ARISTOTELES die Rede von *Empirie* in die Philosophie eingeführt hat. Wir können »Empirie« mit »Erfahrung« übersetzen. Alles in der Erfahrungswelt objektiv Gegebene ist empirisch. Dabei verwenden wir »empirisch« in einem sehr weiten Sinne. Empirisch, d.h. in der Erfahrung gegeben, sind nicht nur die Teilbereiche der Natur, sondern auch (durch Quellenmaterial) historische Fakten, bestimmte Sprachen, Kunstwerke, menschliche Verhaltensweisen, gesellschaftliche Strukturen, Rechtsordnungen und wirtschaftliche Prozesse. Im Aufweis ihrer Begründungszusammenhänge erklären die Realwissenschaften immer *Empirisches durch anderes Empirisches*.

- *thematisch reduziert*, d.h. ihr Thema (Gegenstand) wird auf einen bestimmten Gesichtspunkt (Aspekt) hin eingeschränkt (reduziert), während andere Gesichtspunkte unbeachtet bleiben, sowie

- *methodisch abstrakt*, d. h. ihr Thema kommt nur in der Weise in den Griff der Forschung, den die Methode zulässt; was sich dem Zugriff einer bestimmten Methode entzieht, ist nicht Thema; es wird davon abgesehen (abstrahiert).

Wir verdeutlichen die Ausdrücke »thematisch reduziert« und »methodisch abstrakt« durch ein Beispiel: Der Aufschwung der Naturwissenschaften zu Beginn der Neuzeit wurde durch einen neuen methodischen Zugriff möglich: durch die Mathematisierung (oder Metrisierung) der Phänomene. Man versuchte immer mehr, qualitative Bestimmungen auf quantitative zurückzuführen, d. h. messbar zu machen (z. B. Wärme, eine Qualität, durch das Thermometer zu messen und dadurch in Zahlen auszudrücken). Die Parole lautete: »Alles messen, was messbar ist, und versuchen, messbar zu machen, was es noch nicht ist« (G. GALILEI, 1564–1642). Diese Tendenz führte zu einer neuen Art der Beobachtung und der experimentellen Überprüfung. Damit ist aber eine thematische Reduktion und eine methodische Abstraktion verbunden: Die »exakt« gewordene Naturwissenschaft erkennt Natur unter dem Aspekt der Messbarkeit. Ihr methodischer Zugriff bringt die Natur bloß in der thematisch reduzierten und methodisch abstrakten Form eines mathematischen Modells in Sicht. Die Natur selbst ist jedoch kein mathematisches Modell. Vom Unterschied zwischen Natur und Modell muss die »exakte« Naturwissenschaft jedoch absehen (abstrahieren), weil er sich dem Zugriff der Methode entzieht (vgl. 5.2).

1.4.1.3 Philosophie und Realwissenschaften

Der Aufweis der drei charakteristischen Merkmale der Realwissenschaften enthält keine Abwertung. Der enorme Fortschritt dieser Wissenschaften und der dadurch eröffneten technischen Möglichkeiten war nur möglich, weil sie sich im Sinne dieser Merkmale entwickelten. Wir müssen jedoch beachten, welche Probleme dadurch entstehen und wie die Philosophie zu diesen Problemen steht.



Das Verhältnis der Philosophie zur sogenannten positiven Wissenschaft lässt sich auf die Formel bringen: Philosophie stellt diejenigen Fragen, die nicht gestellt zu haben die Erfolgsbedingung des wissenschaftlichen Verfahrens war. Damit ist also behauptet, dass die Wissenschaft ihren Erfolg unter anderem dem Verzicht auf das Stellen gewisser Fragen verdankt. (C. F. v. WEIZSÄCKER² 167)

Ein sehr alter methodologischer Grundsatz besagt, dass sich keine Wissenschaft selbst Objekt und Methode gibt. Die Frage etwa, wie der Historiker seinen Gegenstand festlegt und seine Methode bestimmt, ist selbst keine historische Frage. Der Standpunkt, von dem aus Objekt und Methode einer bestimmten Wissenschaft festgelegt werden, liegt immer außerhalb dieser Wissenschaft. Er liegt im Bereich eines *vor-wissenschaftlichen Vorwissens*. Dieses Vorwissen ist irgendwie ein Wissen um das Ganze und ermöglicht insofern die Ausgrenzung des bestimmten Objekts und der bestimmten Methode aus dem Ganzen. Wir kommen damit zu einer wichtigen Feststellung: Wir sahen in 1.3.1, dass die vorwissenschaftliche, alltägliche Erfahrung, das umgangssprachliche In-der-Welt-Sein, Ausgangspunkt

der Philosophie sei. Wir sehen jetzt, dass auch die Realwissenschaften diesen Ausgangspunkt haben. *Philosophie und Realwissenschaften setzen denselben Ausgangspunkt voraus: die vor-wissenschaftliche, alltägliche Erfahrung.*

Empirische Fragen:

Wie viele Zähne hat der Eisbär? Wann schmilzt Kupfer? Wer entdeckte Australien? Wie schnell fallen Körper? Wie hoch ist der österreichische Erdölverbrauch? Welches Gift enthält der Knollenblätterpilz? Wie gefährlich sind Atomkraftwerke? Wer siegte in der Völkerschlacht bei Leipzig? Ist Ungarisch eine indogermanische Sprache?

Philosophische Fragen:

Warum ist Sein und nicht vielmehr nichts? Was ist Erkenntnis? Was ist Wahrheit? Gibt es Selbstbestimmung aus Freiheit? Was ist der Mensch? Was ist Leben? Worin besteht der Sinn des menschlichen Daseins? Was ist das sittlich Gute? Was ist Kunst? Hat Geschichte einen Sinn? Was ist Sprache? Existiert Gott?

Abb. 2: Empirische und philosophische (nichtempirische) Fragen

Wir können nun den Unterschied beider aufweisen, indem wir auf die drei Merkmale von 1.4.1.2 zurückkommen:

- *Realwissenschaften* sind *empirisch*, da sie einen Teilbereich der Erfahrungswelt zum Gegenstand haben und in diesem Teilbereich bleiben: Im Aufweis ihrer Begründungszusammenhänge erklären sie Empirisches durch anderes Empirisches im Teilbereich. Die *Philosophie* geht zwar von der Erfahrung aus, bleibt jedoch nicht im Bereich der Erfahrung. Sie fragt nach den *letzten Bedingungen und Gründen* der Erfahrung bzw. der Erfahrungswelt und ihrer Teilbereiche. Sie geht von der Erfahrung aus und fragt, *was der Erfahrung zugrunde liegt*. Diese Bedingungen und Gründe der Erfahrung, um die es der Philosophie geht, sind gerade nichts Empirisches, keine Erfahrungsdinge neben anderen Erfahrungsdingen. Der Philosophie geht es um die *nicht-empirischen Bedingungen und Gründe des Empirischen*, weil sich Empirisches durch anderes Empirisches letztlich nicht erklären lässt. Den Realwissenschaften dagegen geht es um die *empirischen Bedingungen und Gründe des Empirischen*.

Ein Beispiel: Wenn die Naturwissenschaft fragt: Wie ist das Weltall entstanden? so fragt sie notwendig nach einem empirischen Begründungszusammenhang. Sie fragt nach etwas (im weitesten Sinne) Empirischem als Antezedensbedingung (Ursache) des Weltalls. Wenn **LEIBNIZ** als Philosoph fragt: »Warum ist Sein und nicht vielmehr nichts?«, so fragt er nicht nach einer letztlich ebenso seienden, empirischen Antezedensbedingung, sondern nach einem nicht-empirischen Grund des Empirischen.

Wir können dasselbe auch in einer berühmten Formulierung von KANT ausdrücken: Philosophie fragt nach den *Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung*. Sie geht (wie die Realwissenschaften) von der Erfahrung aus. Sie fragt dann (getrieben durch Staunen und Zweifel): Wie ist Erfahrung möglich? Welches sind die Bedingungen, die Erfahrung möglich machen? Welches sind die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung? Auch hier gilt: Diese Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung können nicht wieder Erfahrungsdinge unter anderen Erfahrungsdingen sein. Vielmehr meint die Philosophie: Die Erfahrung selbst erweist sich als bedingt; sie verweist auf Bedingungen, die Erfahrung möglich machen, selbst aber keine Erfahrungsdinge sind.

- Realwissenschaften sind *thematisch reduziert*, da sie ihr Thema (Gegenstand) auf einen bestimmten Aspekt hin einschränken. Philosophie vollzieht sich nicht in thematischer Reduktion. Sie fragt nach den nicht-empirischen Bedingungen des Empirischen bzw. seiner Teilbereiche *im Ganzen*. »Das Wahre ist das Ganze« (HEGEL). Sie legt sich nicht auf einen bloßen Aspekt fest, sondern fragt nach dem Ganzen. Auch in den Teilbereichen (Mensch, Natur, Erkenntnis, Geschichte etc.) geht es ihr um das Ganze des Teilbereichs und die Bedingungen seiner Möglichkeit.

Die einzelwissenschaftliche Anthropologie (= Lehre vom Menschen) ist beispielsweise in eine immense Vielfalt von Disziplinen aufgesplittet. Man spricht von biologischer, psychologischer, soziologischer und Kulturanthropologie, aber jede dieser Anthropologien zerfällt wiederum in eine Fülle speziellerer Anthropologien. Jede dieser Anthropologien hat einen ganz bestimmten Teilaspekt des Menschseins zum Thema, aber keine hat es mit dem Menschen als einem Ganzen zu tun. Eben darin liegt aber die Aufgabe der philosophischen Anthropologie: nicht einen bestimmten Teilaspekt am Menschen zu betrachten, sondern den Menschen in seiner Ganzheit zum Thema zu machen.

- Realwissenschaften sind *methodisch abstrakt*, denn ihr Teilbereich kommt nur so in ihren Griff, wie es ihre bestimmte Methode zulässt. Die Philosophie ist nicht methodisch abstrakt, da sie keine Methode voraussetzt, mit der sie an ihren Gegenstand herangeht. Die Methode der Philosophie ist vielmehr das Leben ihres Inhalts selbst, das Leben des Gegenstandes (HEGEL, vgl. 1.3.4), der nicht dem Zugriff einer ihm äußerlichen Methode ausgesetzt wird, sondern selbst der Philosophie die Methode vorschreibt.

Damit aber können wir einige wichtige Konsequenzen aufweisen: Die Realwissenschaften erforschen ihre Teilbereiche unter bestimmten Teilaspekten und in bestimmten Methoden. Daraus folgt, *dass sie das Ganze gerade nicht kennen*, da es nie Thema ihrer Forschung wird. A. HUXLEY zeigt das am Beispiel der Naturwissenschaften: